

Pommersche Heimats-Blätter

für Geschichte, Sage u. Märchen, Sitte u. Brauch, Lied u. Kunst.

1912.
No. 7.

herausgegeben
von LUDWIG HAMANN

Stargard i. Pom.

an den alle Zuschriften zu
richten sind.

5.
Jahrgang.

Preis im Buchhandel jährlich 12 Nummern 3,00 Mk.

Auslieferung durch die W. Prange'sche Verlagsbuchhandlung, Kolberg und Leipzig.

Die Stubbnitz auf Rügen.

(6. Fortsetzung).

Von Prof. Dr. A. Haas.

Hoch H ö w e r U f e r verzeichnet die von Hagenow'sche Karte zwischen Hundskröse und Collicker Bach. Es ist dasselbe wie das Hohe Hufen Ufer oder kurzweg das Hohe Ufer oder Dreihufenufer im Jagen 118.

Vgl. oben Dreihufenufer. Auf einer Karte vom Jahre 1842 steht „Hohe Hasen“ statt Hohe Hufen.

Hoch T i p p e r U f e r im Jagen 84. Vgl. unten Tipperbach.



Das Königsgrab auf dem Königsfuhl. (Text Seite 51).

De H ö c k e n, eine Stelle im Jagen 57, an der früher die Saffniker Kühe gemelkt wurden, als die Saffniker noch Weidgerechtigkeit in der Stubbnitz hatten.

H o h e W o r k e, ein Bergrücken zwischen Groß-Boissow und Forsthaus Jägerhof. Auf dem Bergrücken liegen mehrere Hünengräber. W o r k e ist gleich slavisch gorka kleiner Hügel

(Deminutiv von gora Berg). W o r k e oder W o r i k e hieß auch ein im Jahre 1841 abgebrochenes Kossätengehöft am südwestlichen Ende von Capelle, gegen Vorwerk hin.

H o l z k l o p p e l, ein aus zwei Wirtschaften bestehendes, kleines Gehöft südöstlich von Jagen.

Hopfen soll, eine Wiese im Lanckener Acker. Nach Grümbe: Darst. I S. 65 gibt es auch in der Stubbnitz ein Hopfen soll, aus dem der eine Quellarm des Wiffower Baches herkommt.

Hoppenhoff, ein Bruch östlich von Dargast.

Hottinberg, östlich vom Gutshofe Lancken, nördlich von dem Bahnkörper Sahnitz=Lancken.

Howen vgl. oben „Dreihufenuser“.

Hundbofsgrund, eine Uferstelle nordwestlich von Stubbenkammer, auf der von Hagenowschen Karte zwischen Grütstrand und Burkow eingetragen. Auch auf der alten Generalstabskarte vom Jahre 1840 ist es angegeben.

Hundkröse, Hundskröse, plattdeutsch *Hunnkröös*, eine Partie des Dreihufenusers im Jagen 118. Auf der Höhe befindet sich ein Aussichtspunkt.

Huuk, *Blur*. *Huuk*, bedeutet nach Grümbe Darst. I S. 31 einen vorspringenden Uferabsatz; ebenso Beyersdorf Balt. Stud. 33, 1 S. 57 f. Deutlicher drückt sich Boll S. 75 aus: Das steile Ufer zwischen Sahnitz und Stubbenkammer macht eine ziemlich gleichmäßige Ausbiegung gegen Osten, so daß dieser Küstenabschnitt der Halbinsel ein Kreissegment darstellt, dessen Sehne der eine Meile lange Meridian von Sahnitz und Stubbenkammer bildet und dessen größte Höhe etwa $\frac{1}{6}$ Meile beträgt. Der Bogen dieses Segments ist wiederum fünfmal leicht eingebogen, wodurch auf dieser Uferstrecke fünf weite, durch vier Orte (Ufervorsprünge) geschiedene, nur wenig in das Land einschneidende Buchten — dort *Huuk* genannt — entstehen. Der erste *Huuk* reicht bis zum Uskahrer Ort, der zweite bis zum Wiffower Ort, der dritte bis zum Tipper Ort, der vierte bis zum Colliker Ort und der fünfte bis zum grünen Waldufer hinter dem Königsstuhl. — Das Wort *Huuk* ist nicht nur auf Rügen bekannt; Schwarz: Geogr. des Norder-Deutschlandes S. 213 nennt die *Hufe* Barhovet und Beyersdorf führt an, daß *Hook* im Flämischen „Winkel, Ecke Landes, die im Wasser vorragt“, bedeutet.

Ingeborgsruh, Aussichtspunkt im Jagen 71. Die Aussicht ist zur Zeit ziemlich verwachsen.

Jägerhof, ein 1817—1818 vom Fürsten zu Putbus erbautes Forstgehöft, das südlich von Nipperow gelegen ist.

Jasmund=Stein, ein Steingriff, das vor dem Colliker Ort, $\frac{1}{2}$ km vom Lande entfernt, in See liegt. Es ist durch eine Bafe kenntlich gemacht, und am Lande befindet sich in halber Uferhöhe ein kleiner Leuchtturm mit selbständigem Blickfeuer, das alle 4 Sekunden wiederkehrt.

Johannisblick, ein auf dem Rabenin oder Raminberg liegender Aussichtspunkt im Jagen 59. Seinen Namen hat der Punkt erhalten, weil sich von hier aus die Johannis-kirche in Sahnitz besonders schön präsentiert.

Juksberg, eine Uferstelle südwestlich vom alten Dorfe Crampas. Die Vertikalität ist nur auf der von Hagenowschen Karte angegeben; jetzt ist der Name verschollen.

Kaade, alter, jetzt verschollener Name für das Mühlengehöft in Promoißel.

Kaan=Ort, vgl. unten Uskahn.

Kalkhof heißt auf der von Hagenowschen Karte die von Halfernsche Kreidefabrik am Ostende von Sahnitz; vielleicht ist damit auch nur der am Strande befindliche Lagerplatz für die Kreidetonnen gemeint. Der Name ist jetzt nicht mehr gebräuchlich.

Kalstrower Bruch, im Jagen 76, gehört zur Oberförsterei Werder. Der Steinbach fließt, nachdem er aus dem Kolzower Moor entstanden ist, durch den Kalstrower Bruch.

Kieler Bach entspringt im Willentiner Bruche im Jagen 105 und mündet nach Vereinigung mit der Brisniz im Jagen 102 in die Ostsee. Die Uferpartie nördlich und südlich von der Mündung des Kieler Baches in einer Gesamtlänge von ca. 1 km heißt **Kieler Ufer**. Die landeinwärts gelegenen Höhen zwischen Kieler Bach und Brisnitzer Bach heißen **Kieler Rämme**; diese liegen in den Jagen 106, 107, 108, 109. Wenn Boll S. 76 sagt, das Kieler Ufer sei in viele turmartige Pfeiler zerfallen, so trifft das jetzt nicht mehr zu. Am Kieler Bach, dicht vor seiner Mündung befand sich bis vor ca. 20 Jahren ein vom Fiskus verpachteter Kreidebruch, auch war dort zum Verladen der Kreidetonnen eine kurze Brücke hergestellt. Im Jahre 1893 ging der Kreidebruch ein, und gleichzeitig wurde die Brücke abgebrochen. — Der Name **Kieler Ufer**, **Rämme** ist slavisch und kommt nach Jacob (Balt. Stud. 44 S. 146) von *khilee* neigen, herabneigen.

Kienholz, von Grümbe: Darst. I S. 103 als eine kleine, zu Lancken gehörige Waldung angeführt. Die Lage derselben ist mir unbekannt.

Klein=Helgoland, scherzhafte, von den Badegästen eingeführte Bezeichnung des großen Felsblockes im Sahnitzer Herrnbad, der sonst Uskahn heißt. Vgl. weiter unten „Uskahn“.

Klein=Poissow, ein kleines Gehöft mit Arbeiterwohnungen, zwischen Bludow und Groß-Poissow gelegen und zu letzterem gehörig. Ehedem war Klein=Poissow ein eigenes Bauerngehöft, auch befand sich hier eine dicht am Landwege gelegene Kalkbrennerei, die

aber im Jahre 1820 einging. Ueber die Besitzverhältnisse von Klein=Poissow vgl. unten „Poissow“.

Klein=Busfahl, ein Bruch im Jagen 105.

Klein=Stubbenkammer vgl. unten „Stubbenkammer“.

Kleiner Triblow=Berg liegt im Jagen 145.

Klessin=Berg, südlich von Pluckow. Das Wort ist slawisch und kommt als Ortschaftsname auch im Kr. Lebus vor. Mücke a. a. D. S. 164 erklärt es ebenso wie Klessin als „Brassensee“ oder „Zeckensee“ von pom. klesta Brassen (Fisch) und Zecke (Insekt).

Klinken, vgl. unten „Wissower Klinken“.

Klocker Ufer, auf der von Hagenowschen Karte Klokner Ufer, ist Bezeichnung der Uferpartie zwischen Dwasieden und der westlichen Hasenmole.

Kloster, kleines Gehöft dicht bei Landen, über dessen Entstehung vgl. weiter unten „Landen“. Im Jahre 1893 ward das Wohnhaus dieses Gehöftes abgebrochen und an seiner Stelle das Landener Schulhaus erbaut. Seitdem ist der Name „Kloster“ verschwunden.

Köhler=Berg, nördlich vom Gutshofe Landen.

Kollick, Kollicker Bach u. s. w. vgl. oben unter „Colliker Bach“.

Kolzow, Kolzower Moor, Wiese und Bruch im Jagen 91. Aus dem Kolzower Moor entspringt der durch Saffitz fließende Steinbach. Vgl. oben „Drög=Kolzow“.

Königsberg, eine Anhöhe nördlich von Klein=Poissow.

Königsgrab hat man neuerdings das Hünengrab genannt, welches auf dem schmalen Landstreifen liegt, der die Plattform des Königsstuhls mit dem oberen Rande des Stubbenkammerfelsens verbindet. Daß der hier befindliche Erdbuckel (Abb. 7) ein Hünengrab ist, ist erst vor knapp 10 Jahren entdeckt und auf dem Anthropologen-Kongreß in Greifswald im Jahre 1904 von Herrn von Platen-Benz weiteren Kreisen bekannt gegeben worden. Wie viel Tausende von Menschen mögen vorher über die Stelle hinweggeschritten sein, ohne zu ahnen, daß sie über ein Grab gingen! Geheimrat Friedel in Berlin hält das Königsgrab für das Grab eines nordischen Wikingers aus der späteren Eisenzeit, also etwa dem 2.—5. Jahrhundert nach Christi Geburt. Sollte das richtig sein, so würde dieses Grab für Rügen ein Unikum sein. Richtiger ist es wohl in eine frühere Periode zu versetzen. A. Stubenrauch schreibt im Jahre 1904: Vor etwa 12 Jahren sah ich selbst im unteren Teile des Hügels an einer unzugänglichen Stelle der senkrechten hohen Wand noch die letzten

Beinknochen eines, wie man mir sagte, damals vor kurzer Zeit mit abgleitenden Kreidemassen abgestürzten, menschlichen Skeletts. Im Juli 1903 fielen mir die durch das Unwetter vom 18.—19. April bloßgelegten Steinsetzungen auf; das Unwetter hatte vom Königsstuhl so viel Boden in die darunter gähnende, tiefe Schlucht gespült, daß die Abrutschmasse bis zu dem ersten der aus der Tiefe zuckerhutförmig aufstrebenden Kreidefegel reichte. (Zeit.=notizen vom 23. und 26. August 1904). Etwa ein Drittel des Grabhügels war damals an der Nordseite abgestürzt; inzwischen ist die Zerstörung weiter gegangen: jetzt dürfte bereits die ganze nördliche Hälfte des Hügels abgestürzt sein. — Hinzufügen möchte ich noch, daß die in Duoltitz gelegenen „Fürstengräber“ zuweilen auch als „Königsgräber“ bezeichnet werden.

Königsstuhl, ein zwischen Klein- und Groß=Stubbenkammer vorspringendes Kreidemassiv von 119 m Höhe*). Die untere Hälfte des Massivs besteht aus schräge, aber steil abfallenden Wänden, die mit Bäumen und Gebüsch bewachsen sind; die obere Hälfte erhebt sich mit senkrecht ansteigenden, vom Sturm und Regen gefurchten Wänden. Von der Plattform des Königsstuhls hat man eine herrliche, schier überwältigende Aussicht, und mit Recht wird dieser Punkt als der schönste der ganzen Insel Rügen gerühmt. Von der Nordwestseite des Königsstuhls sieht man den Vorsprung von Arkona mit den beiden Leuchttürmen. — Die Bewehrung des Königsstuhls bestand ursprünglich aus einem primitiven Holzgeländer. Erst im Jahre 1839 wurden unbehauene Granitflöze in den Kreideboden eingelassen und an ihnen ein solideres, aus eichenen Balken bestehendes Geländer befestigt. Man befürchtete damals, daß die eingelassenen Steine, welche ungefähr 700 Ztr. wiegen, zur Zerstörung des Kreidefelsens beitragen würden. Diese Befürchtung hat sich bis jetzt glücklicherweise nicht erfüllt. — Der Name Königsstuhl soll daher entstanden sein, daß König Karl XII. von Schweden am 5. (nach anderen am 8.) August 1715 vom Königsstuhl aus ein Seegefecht gegen die Dänen beobachtet habe. Andere nennen statt Karl XII. andere skandinavische Könige. Noch andere bringen den Königsstuhl mit Karl XII. so in Verbindung, daß sie sagen, es sei bisher niemand außer dem Schwedenkönige geglückt, den Königsstuhl von der Seeseite her zu ersteigen. Daß diese Sagen Erfindungen neuerer Zeit sind, beweist schon der Umstand, daß der Königsstuhl mit diesem Namen bereits im Jahre 1584 erwähnt wird.

*) Der Königsstuhl ist erst der vierthöchste Punkt der Stubbnis. Höher sind der Pietberg 160,7 m, der Falsinger-Berg 153 m und der westliche Wall der Hertzaburg 136,4 m.

Älter dürfte die Sage sein, nach welcher in alten Zeiten den Königen der Insel auf dem Königsstuhl gehuldigt wurde, wobei sie auf einem hohen, aus Erde künstlich errichteten Stuhle saßen. Man erzählt auch, die Rügianer hätten damals ihre Könige selbst erwählt, aber nur den Kühnsten dazu genommen, und zum Beweise der Kühnheit hätten sie verlangt, daß der König von der Uferseite her den Stuhl besteigen müsse. Darauf beruht die alte, noch jetzt von vielen geglaubte Ueberlieferung, daß künftig einer, der von der Seeseite her den Königsstuhl ersteige, Herr des Landes werden sollte. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, 4. Aufl. Nr. 187.

Visch hat vermutet, der Fels habe daher den Namen Königsstuhl erhalten, weil sich im Jahre 1168 König Waldemar von Dänemark dort aufhielt (Balt. Stud. 24 S. 281 und 289). Ich habe in den Balt. Stud. N. F. XIV S. 44 f. nachzuweisen versucht, daß diese Vermutung nicht zutrifft. Wir werden wohl bezüglich des Wortes „Königsstuhl“ zu der alten Annahme zurückkehren müssen, daß das Wort der hohen, imponierenden Lage der Felsen seine Entstehung verdankt, zumal wenn wir bedenken, daß auf der dänischen Insel Mön zwei ähnlich gebildete Kreidefelsen die Namen Kongstole und Dronningestole führen. Alle drei Benennungen stammen offenbar aus derselben Quelle, nämlich dem

Munde der Seefahrer. Der Vollständigkeit wegen möchte ich auch noch anführen, daß der Königsstuhl auf der Schroppschens Karte von Rügen vom Jahre 1821 als „König Friedrich Wilhelmstuhl“ bezeichnet ist, — ein Name, den die Vertlichkeit offiziell nie geführt hat.

K ö f t e r = B a r g, eine kleine Anhöhe in Sahnitz; der Name ist nur noch in den alteingewohnten Familien bekannt.

Die K r e n z oder K r e n z heißt das Tal, durch welches der Steinbach fließt, bevor er das Dorf Sahnitz berührt. Am südlichen Ausgange des Tales lag eine schon aus dem 18. Jahrhundert stammende Kalkbrennerei, die gleichfalls den Namen K r e n z führte. Im Jahre 1842 verkaufte der damalige

Besitzer des Kalkbrennereigehöftes mit Namen Mahnke sein Besitztum an den Fiskus, welchem schon vorher das Eigentumsrecht an dem dazu gehörigen Acker zustand. Eine am oberen Ende des Tales über den Steinbach führende Brücke heißt noch jetzt die Krenzer Brücke; sie liegt im Jagen 58. In älteren Schriften über Rügen wird der Steinbach auch als Krenzer Bach bezeichnet.

K r i e t b a c h, wohl richtiger Kriedbach, d. i. Kreidebach, geschrieben, ist ein rechter Nebenarm des Kollicker Baches im Jagen 124.

K r i e v i z, plattdeutsch Kriewiz gesprochen, östlich von Lohme, am waldbedeckten Ufer gelegenes Gehöft, in welchem seit länger als 25 Jahren eine Gastwirtschaft betrieben wird. Kriewiz war ehemals Pertinenz des Gutes Landken, ward aber im Laufe des 18. Jahrhunderts von den Herrn von Barnekow zu Landken an die Herrn von der Landken auf Borwerk und Borchitz verkauft, die auch das nahe gelegene Rittergut Ranzow besaßen. Seitdem gilt Kriewiz als Pertinenz von Ranzow. Der Name ist slavisch und bedeutet nach Beyersdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 105 und 33, 1 S. 58) „die Krümme“ d. i. Krümmung (von krivu krumm).

L a n k e n, auch Lancken oder Lanke (1318 Lanke) geschrieben, ist wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert von einem Mitgliede der Familie von der Lancken gegründet worden. In alter Zeit bestand Lancken aus einer

Reihe von Einzelgehöften, die im 14. Jahrhundert oder im Anfange des nächsten Jahrhunderts aus dem Besitz der Herren von der Lancken in die Hände der Familie von Zuhme übergingen. Im Jahre 1457 verkauften die Gebrüder Heinrich und Guklav von Zuhm drei Bauernhöfe zu Lancken an das Kloster Marienkron vor Stralsund, nach dessen Untergang sie dem Kloster St. Annen und Brigitten zu Stralsund zuerteilt wurden. (Gadebusch: Pom. Samml. I 166). Ungefähr um dieselbe Zeit verkaufte Stoyzlaf Zum seinem Schwiegersohne Claus von Barnekow das Erbe und Lehn in zwei Höfen, drei Katen und der Mühle vor dem Hofe zu Lancken zu erblichem Besitz, und 1519 verkaufte Stoyzlaf



Partie aus dem Lenzer Bach. (Text Seite 54).

Zum, olde Stenslafs Sohn, dem Martin von Barnekow zu Kalswiek (einem Brudersohne des vorgenannten Claus von B.) auch das Erbe in dem großen Hofe zu Lancken für 250 Mk. sundisch. Des Martin von Barnekow jüngster Sohn, mit Vornamen Lucius, wurde nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1540 Stifter der Linie von Barnekow zu Lancken, die aber schon 1690 mit des Lucius Urenkel Martin von Barnekow erlosch. Nun fiel Lancken mit den Pertinenzien Drosewik, Dargast, Buddenhagen, Gramwitz und Biekle an die Kalswieker Linie derer von Barnekow zurück, nachdem die Erbsprüche des Christoph Christian von Barnekow aus dem Hause Reischwik 1710 auf dem Rechtswege zurückgewiesen waren. In den Jahren 1726 bis 1744 wurde der ganze Hof zu Lancken neu aufgebaut. Im Jahre 1812 kaufte der Kapitän Christian Ludwig von Barnekow von dem Kloster St. Annen und Brigitten zwei der vorerwähnten, dicht bei dem Gute belegenen Bauernhöfe — der dritte war inzwischen eingegangen — für 2325 Taler zurück. Derselbe Kapitän Christian Ludwig von Barnekow erbaute im ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts dicht hinter dem Hofe ein besonderes, mit einem Garten ausgestattetes Wohnhaus für seinen Schwiegervater und gab dieser Anlage den Namen Kloster. Das letzte Mitglied der Familie von Barnekow, das zu Lancken wohnte, war Eduard von Barnekow († 2. November 1872). Kurz vor dem Tode desselben, nämlich am 27. Oktober 1872, kaufte der Direktor der Diskonto-Gesellschaft von Hansemann Lancken c. p. und vergrößerte den Güterkomplex noch dadurch, daß er am 12. Juni 1874 das Gut Clementelwik vom Kloster St. Annen und Brigitten in Stralsund hinzukaufte. Seit dem Tode von Hansemanns († 9. Dezember 1903) befindet sich das Gut Lancken im Besitze seiner Erben. — Der Name Lancken ist slavisch und kommt von lanka Sumpfwiese, Heumatte, Moos.

Lanckener Torfmoor liegt nördlich vom Lenzberge.

Lange = Berg und Lese = Berg nehmen einen zwischen Schwierenz und Ranzow gelegenen, aus dem westlichen Waldbrande vorspringenden Zipfel des Ranzower Waldes ein. Der erste Teil des Namens Lese-Berg dürfte von slavisch lesu Wald abzuleiten sein.

Der Lange Berg liegt im Jagen 85, 86, 87.

Die Lange Wiese, plattdeutsch Lanck-Wisch, liegt zwischen Falkenburg und Poissow. Daß der erste Teil dieses Namens nichts mit dem deutschen Worte „lang“ zu tun hat, sondern vielmehr gleich slavisch lanka Sumpfwiese ist, habe ich schon Monatsbl. 1911 S. 6 ausgeführt. Lanck-Wisch ist also eine hybride Bildung, wie solche im germanisierten

Slawengebiet häufiger vorkommen. Eine „Lange Wiese“ liegt auch westlich vom Gute Lancken und eine ebensolche südlich von Blandow; ein Gehölz bei Güstelitze heißt „die Lange“ (Grümbke: Darst. I S. 100).

Die Lase, ein alter Hohlweg und angrenzende Waldpartie im Jagen 64. Der Name ist slavisch und wird von Beyersdorf (Balt. Stud. 33, 1 S. 23) als lazy (Plural von laz) Gereut, Gehag, Bergrutsche gedeutet.

Leescher Bach oder Leeser Bach entspringt im Jagen 87 und fließt durch Jagen 84 in die Ostsee, zwischen Wiffower Klinken und Schnakzuser. Im Sommer versiegt der Bach nicht selten. Der Name ist slavisch und nach Jacob (Balt. Stud. 44, S. 146) auf leska Haselstrauch zurückzuführen.

Leesenik, Lesenitz, auch Läsenik, Lösenik, ehemals eine zwischen Sehlitz und Wittenfelde und nördlich von Dargast gelegene Försterwohnung, die bis 1816 zu den Spylerschen Besitzungen und seitdem zur Herrschaft Putbus gehörte. Das Försterhaus wurde in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch Blitzschlag zerstört und dann nicht wieder aufgebaut. Jetzt besteht Leesenik aus zwei Arbeiterhäusern, die sehr versteckt am Waldessaume bei Wittenfelde liegen. Der Name ist slavisch; lesnik (von lesu Wald) bedeutet Waldheger.

Lehmschöter Berg, auch im Plural Lehmschöter Berge, im Plattdeutschen inne (anne) Lehmschoet, ist ein Bergkamm mit mehreren Spizen im Jagen 129, 130, 131.

Lenz, ein kleines Gehöft unterhalb des Lenzberges. Es hat von jeher zum Gute Lancken gehört und besteht zur Zeit nur noch aus zwei kleinen Häusern, die an der Landstraße Sahnitz-Sagard liegen.

Die Lenz, die Lönns, der Lenzbusch, 1519 dat holt genommet Imme Lentze, 1576 das holtze, die Länze genandt, auf dem Kartenblatt der Schwedischen Landesaufnahme von ca. 1694—1704 Lenschow Holt, heißt die Waldung zwischen dem Bahnhof Sahnitz und dem Lenzberge; sie gehört zu Lancken. Bis vor 50—60 Jahren erstreckte sich diese Waldung noch ein beträchtliches Stück weiter westwärts; um 1855 wurde dieser Teil der Lenz abgeholzt und in Ackerland verwandelt (Boll S. 96).

Der Lenzberg, ein 118,3 m hoher Berg am westlichen Waldesrande des Lenzbusches. Von der Höhe des Lenzberges hat man schöne Aussicht; sie ist in den letzten Jahren leider etwas verwachsen.

„Lenz“ heißt auf dem Meßtischblatt Sagard außerdem eine Vertiklichkeit südlich vom Lenzberge und nördlich vom Bahnhöfchen Sahnitz-Lancken; es scheint ein kleines Wasserloch angedeutet zu sein. Ein solches ist aber nicht mehr vorhanden, und nach Aussage

der Eingeborenen haftet der Name jetzt auch nicht mehr an einer im freien Felde gelegenen Lokalität.

Das Wort Lenz will Beyersdorf (Balt. Stud. 33, 1 S. 63) auch auf lanka Sumpfwiese zurückgeführt wissen, was kaum angängig sein dürfte.

Lenzer Bach, Lenscher Bach, Lönnzer Bach entspringt im Jagen 72 und mündet zwischen Jagen 55 und 68, südlich vom Wissower Ufer in die Ostsee. In dem Bachthal liegen mehrere stattliche Granitfindlinge, darunter einer, der, obgleich er nur ein Bruchstück ist, doch noch 2 m lang, 2 m breit und 1½ m hoch ist. Deede a. a. O. S. 2. (Abb. 8). Lönnzer Wasser heißt ein kleiner Eisteich im Jagen 56.

Lieperhörn, eine Uferpartie im Jagen 151, zwischen Burkow und Hangenufer. Der erste Teil des Namens ist slavisch und geht auf lipa Linde zurück; der zweite Teil ist deutsch; vgl. oben Heidhorn.

Lieten heißen auf Rügen Schluchten, Einsenkungen, Einschnitte, durch welche der geschlossene Verlauf der Steilküsten unterbrochen wird; in der Regel sind die Lieten durch einen Wasserlauf in das hohe Ufer eingeschnitten. Solche Lieten bilden der Lenzer Bach, der Wissower Bach, der Leescher Bach, der Kieler Bach u. s. w. Eine solche Liete bildet auch der Unterlauf des Steinbaches, und in dieser Liete ist vor Jahrhunderten das Dorf Sahnitz angelegt worden; der sogenannte Markt in Sahnitz läßt noch jetzt ist ehemalige Liete deutlich erkennen. Das Wort Liete ist auf Fasmund mehr und mehr entschwunden; besser erhalten hat es sich auf der Halbinsel Wittow, an deren Ost- und Nordküste nach der von Hagenow'schen Karte folgende Lieten liegen: Klein Lehm-Liet, Reidervitzer Liet, Dumnitzer Liet, Robbinsche Liet, Resenberg Liet, Lehm Liet, Blubbel Liet, Besh Liet, Dohrs Liet, Stahrs Liet, Bantows Liet — jetzt folgt das Vorgebirge Arkona — Dielen Liet, Littlow Liet, Sauerhof Liet, Randlow Liet, Tripsow Liet, Lauerbeck Liet, Lehm Liet, Hölten Liet. Vgl. Krause: Volksdichte und Siedlungsverh. der Insel Rügen im VIII. Jahresber. der Gg. Ges. zu Greifswald S. 74 ff. — Das Wort Liete ist deutsch: hd. Leite, Bergesabhäng (in „Hainleite“), mhd. lite, ahd. hlita; im bairischen und fränkischen Sprachgebiete ist das Wort noch jetzt gebräuchlich. Die von Boll (S. 72) u. a. beliebte Schreibart Lithe oder Liethe ist nicht gerechtfertigt.

Lohme, auf dem Kartenblatt der Schwedischen Landesaufnahme von circa 1694—1704 Lohmen, sonst auch noch Looome geschrieben, liegt an der Nordküste der Halbinsel Fasmund zwischen Krievitz und Blandow. Die Ortschaft hieß ursprünglich Zalotitz

(1318) oder Zalotitz (1376); unter dem Namen Lohme tritt sie aber auch schon im Laufe des 14. Jahrhunderts auf. Lohme gehörte — bis auf einen Anteil, den das Cisterzienser-Nonnenkloster in Bergen seit alter Zeit besaß — schon im 14. Jahrhundert den Herren von Fasmund, und im Jahre 1376 erwarb der Ritter Heinrich von Fasmund auch den dem Berger Nonnenkloster gehörigen Anteil an Lohme, für welchen er seine Besitzung in Swerow (Rsp. Bergen) nebst dem Anger Ganzow in Taufsch gab. Bei dieser Gelegenheit heißt es in Bezug auf Lohme: Lome, que et Zalotitz dicitur. In der Folgezeit bildete Lohme dann einen Bestandteil der Herrschaft Spnyer und blieb in diesem Verhältnis bis in das 19. Jahrhundert hinein. Die Bewohner von Lohme waren von jeher zum größten Teile Fischer; einige trieben daneben auch Ackerbau; in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in Lohme auch Rummel gebaut. — Zalotitz ist gleich Salsitz; den letzteren Namen führt noch jetzt eine südwestlich von Lohme gelegene Ortschaft. Das slavische Wort geht nach Beyersdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 106) auf den Stamm zaltrauern zurück, der auch in den Ortsnamen Schliz, Schalow (auf Fasmund), Salow (=Gustrowerhöfen) und Salfow (Rsp. Ramin) wiederkehrt. Lohme ist gleichfalls slavisch und bedeutet Steinbruch. Kulturgeschichtlich interessant ist es, daß die von der ursprünglichen Ansiedlung Salsitz abgezweigte neue Siedelung im 14. Jahrhundert noch mit einem slavischen Namen (Lohme) benannt wird. Im folgenden Jahrhundert würde zweifelsohne eine deutsche Benennung erfolgt sein.

Lubitz, auch Lubetitz, Lubezik, um 1700 Lubesitz, Luffitz und fälschlich auch Rubetitz geschrieben, war ein kleines Gehöft zwischen Lohme und Ranzow. Es gehörte zu dem von Barnkowschen Gute Landen und bestand aus einem Höfchen, das im 18. Jahrhundert in eine Schäferei umgewandelt wurde und dann völlig geschleift ward. Den slavischen Namen leitet Beyersdorf (Balt. Stud. 32, 2 S. 105) vom Stamme ljubü lieb ab. Dieses Lubitz ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Vorwerk zwischen Borchitz und Vorwerk.

Luisenhöhe, ein Aussichtspunkt im Jagen 57. Vgl. oben Befenberg.

Magelowberg liegt zwischen Ranzow und Nipperow. Im S. des Berges liegen mehrere Hünengräber.

Mattowberg oder Matowberg, südöstlich von Groß-Poissow. Auf dem Berge liegt ein Hünengrab. Mehrere andere Hünengräber liegen östlich davon in einer Reihe neben einander.

Mehlhöwer, ein Bruch im Jagen 112.

(Fortsetzung folgt).

Im vorgeschichtlichen Urwalde.

Populärwissenschaftliche Blanderei über Bommerns Urzeit von **Max Eich-Stolp**.

(Nachdruck verboten).

Als in den stürmischen Tagen dieses Jahres größere Mengen Bernstein an der Küste Ostpreußens von der See an den Strand geworfen wurden, kam dieser Segen der armen Fischereibevölkerung recht gelegen, denn der Ertrag der Ostseefischerei geht ständig mehr zurück, sodaß die Küstenfischerei mitunter kaum noch nennenswerte Ergebnisse abwirft. Der unerwartete Verdienst war den armen Fischern wohl zu gönnen. Aber nicht immer erweist sich die See so generös.

Dieser Fund hat aber auch die Frage wieder aktuell werden lassen, woher stammt der Bernstein überhaupt. Ja, wenn er erzählen könnte, was würden wir da alles zu hören bekommen? Nun kann das fossile Harz, das die See auswirft, oder das in Samland bergmännisch zu Tage gefördert wird, zwar keine Gespräche führen, aber dafür redet es eine stumme Sprache, indem es uns getreulich Spuren einer längst vergangenen Epäche aufbewahrt hat, uns so Aufschluß über ein Kapitel aus der Geschichte Mutter Erde, besonders aber der Heimat, gebend.

Vorbei war die Kreidezeit mit ihrer gleichmäßigen tropischen Wärme, ausgestorben und verdorben waren die riesenhaften Saurier, untergegangen, vernichtet im Daseinskampfe auch die Kreidelfuren. Neue Formen und Arten traten im Tertiär hervor. Das lag in der Hauptsache an großen Erdumwälzungen, deren Ursache uns unbekannt ist. Schon die letzten Ablagerungen der Kreidezeit lassen auf eine klimatische Verschiebung schließen, die jedenfalls durch eine Abkühlung der Pole hervorgerufen wurde, möglicherweise auch durch ein Weiterwandern der letzteren, wie das ja auch heute noch erfolgen soll. Am besten zeigt sich diese Aenderung der klimatischen Verhältnisse in den ausgeprägten Lokalfloren; während der ältesten Kreidezeit herrschte dagegen bis in den hohen Norden hinauf noch eine gleichmäßige tropische Wärme, sodaß sich in der Pflanzenwelt eine vollkommene Gleichheit heranbilden konnte. Die in der jüngeren Kreidezeit beginnende Abkühlung schritt weiter vor, sodaß ein Tertiär bereits eine Sonderung in eigentliche Vegetationsgebiete und Fluren eingetreten war, obgleich z. B. in Deutschland noch ein halbtropisches Klima herrschte, wie uns die Braunkohlen und der Bernstein zeigen. Mit dieser Erdperiode treten wir übrigens in den Beginn der Jetztzeit ein.

Während sich die Pflanzen und Tiere der vorhergehenden Entwicklungssepachen den ver-

änderten Verhältnissen nicht anzupassen vermochten und ausstarben, sodaß neue Fluren und Faunen sich heranbilden mußten, treffen wir aus dem Tertiär noch viele Arten heute auf der Erde an.

Nun zurück zur Bernsteinzeit. Mit dem beginnenden Tertiär hatten sich, wie bereits erwähnt, besondere Vegetationsgebiete gebildet. Neben vielen noch heute existierenden immergrünen tropischen Pflanzen treffen wir an anderen Orten bereits große zusammenhängende Urwälder von Nadelhölzern, Sumpfyzypressen usw. Der Boden der Ostsee hatte sich beträchtlich gehoben und war vom Wasser nicht bedeckt. Ungeheure Urwälder vorzeitlicher Kiefern und Fichten standen hier und darüber hinaus auf den letzten Trümmern der Kreidezeit und konnten sich üppig entwickeln. Aber gerade diese Ueppigkeit forderte wiederum die einzelnen Exemplare zu einem ungeheuer harten Lebenskampfe heraus. Dazu kam das Wüten der Elemente, sodaß das zu Boden geworfene Schwächliche stellenweise ein wahres Chaos von Stämmen und Stammtrümmern bildete.

Dieser Urwald bestand, nach den Untersuchungen von Conwentz, aus vier Kiefern- und einer Fichtenart. Von ersteren hatte aber keine einzige Aehnlichkeit mit den heutigen Kiefern, während letztere der *Picea ajanensis* vom Amur und von der Insel Nezo ähnelt. Streckenweise wurde der geschlossene Nadelholzbestand durch ebenfalls geschlossenen Bestand immergrüner Eichen, Buchen und Palmen unterbrochen, in deren Schatten ein üppiges Dickicht von lorbeerartigen Sträuchern und Magnolien gedieh. Doch war infolge des unerbittlichen Lebenskampfes in diesem finsternen, unermesslich großen Urwalde das Krankhafte die Regel, das Normale die Ausnahme, sodaß es kaum einen gesunden Baum im Bernsteinwalde gegeben haben kann.

Wie unsere heutigen Nadelhölzer, schwitzten auch die der Bernsteinzeit ein Harz aus, das bestimmt war, die vielen Wunden zu schließen, die an den Ästen und Stämmen entstanden. Nun kam aber der Bernsteinfluß niemals zur Ruhe. Wolkenbrüche, Zyklone und Gewitter richteten in dem Urwalde große Verheerungen an und schufen stellenweise undurchdringliche Holzbarrikaden. Die Schwüle, die in dem Dickicht lagerte, war gesättigt mit Myriaden von Kleinlebewesen, die in den in Fäulnis übergehenden Resten der stattlichen Bernsteinkiefern einen günstigen Nährboden fanden. Unzählige

Arten von beflügelten und unbeflügelten Insekten durchschwirren oder durchkrochen das Dickicht, fand doch ihre Nachkommenschaft in dem aufgelösten Holzbrei ebenfalls den Tisch reich gedeckt, doch auch die Insekten selbst hatten ideale Existenzbedingungen. Stürme hatten nicht nur zusammenhängende Lücken in dem Walde geschaffen, sondern auch viele altersschwache Bäume geknickt oder ganz umgeworfen. Im Sturze wurden von diesen Riesen dann wiederum die in der Fallrichtung stehenden jüngeren Bäume niedergerissen, ganze Astparien anderer abgebrochen und die Rinde abgeschält. Zwar suchten die beschädigten Bäume durch reichliche Harzabsonderung die Wunden wieder zu schließen, doch verging darüber immerhin einige Zeit, sodaß Insekten und Kleinlebewesen reichlich Zeit hatten, mit ihrem unterminierenden Zerstörungswerke zu beginnen.

Neue Verheerungen richtete der Blitz an, dessen feurige Lohe nicht nur einzelne Stämme sondern ganze Strecken vernichtete. Auf dem mulmigen Boden schwelte das Feuer dann wohl noch eine ganze Zeit fort, bis der nächste Wolkenbruch es löschte und den gedüngten Boden neuem Leben erschloß. Es war ein fortwährender Kampf im Bernsteinkiefernurwalde. Davon zeugen die ungeheuren Mengen des nordischen Goldes, die die Ostsee im Laufe der Zeiten ausgespült hat oder die bergmännisch in Samland (Ostpreußen) gewonnen worden sind. Das spezeifische Gewicht des Bernsteins und des Ostseewassers ist fast gleich. Daß der nordische Bernsteinwald eine ungeheure Ausdehnung hatte, ergeben Funde an der ganzen Ostseeküste, aber auch weit binnenwärts, so in Rußland, Schweden, Dänemark, ja selbst in den Niederlanden. Erinnerung dürste auch wohl der vor einigen Jahren bei einem Brunnenbau in der Pyriker Gegend gemachte große Bernsteinfund noch sein.

Wie bereits erwähnt, wird der Bernstein heute in der Hauptsache in Ostpreußen bergmännisch gewonnen, und zwar kommt das fossile Harz in der sogenannten blauen Erde vor. Doch ist diese jüngere Schicht dem Bernstein übergelagert. Sie hat sich auf den Trümmern des Bernsteinwaldes gebildet, ist

aber nicht von besonderer Mächtigkeit gewesen, denn vielfach ist sie durch die Gletscher der Eiszeit zerrissen und der in ihr lagernde Bernstein an andere Fundstellen gebracht worden.

Noch existierte die Ostsee nicht, als die nordischen Gletscher sich weit nach Süden erstreckten und ständig zunahmen. Aber schon lange vor dem Auftreten der ersten diluvialen Eiszeit war der Bernsteinurwald vernichtet, jedenfalls ist er ein Opfer der rapiden Abkühlung geworden. Wie diese Vernichtung vor sich gegangen ist, wissen wir nicht. Sie lag aber bei Beginn der ersten Eiszeit schon eine lange Zeitspanne zurück, das ergibt die Schicht der blauen Erde. Wohl war die neue Ueberlagerung nicht allzu mächtig, zu ihrer Bildung aber sind doch beträchtliche Zeiträume erforderlich gewesen. Das Leben erstarb denn auch auf dieser Schicht oder floh vor dem alles vernichtenden weißen Tode nach Süden. Ein unendliches weißes Eisgebirge dehnte sich über dem Grabe des Bernsteinwaldes. Und nach dem Schwinden des Eises zeigte sich eine mit zermahlenem Steintrümmermehl bedeckte unendliche wüste Dede, in der auch nichts an das einst an dieser Stelle üppig pulsierende Leben erinnerte, bis dann die Wasser des Weltmeeres die sich nach und nach bildende Bodensenke der heutigen Ostsee füllten und deren Wellengang die Zeugen einer vergangenen Periode aus dem Werden unserer Mutter Erde der Menschheit zurückbrachte. Neben Teilen der Bernsteinbäume (Nadeln, Blüten, Zapfen, Rinde, Holz) hat das fossile Harz auch viele Insekten aufbewahrt.

So sehen wir, daß an Stelle des nicht mehr lebenskräftigen neue Formen getreten sind, die sich in dem Lebenskampfe herausgebildet haben. Das Schwächliche sinkt zu Boden, indes das Starke wiederum dem noch Stärkeren weichen muß, bis schließlich das Vollkommenste den Platz behauptet. Alles strebt auf dieser Welt diesem Ziele zu, das war von Anfang an und noch heute ist in diesem Prozesse kein Stillstand eingetreten. Was schließlich das Endziel allen Lebens sein wird, werden wir niemals wissen. Ignorabimus.

Pommern-Mosaik.

Das Hinauswerfen aus der Wohnung war im 16. Jahrhundert nicht nur erlaubt, sondern es wurde sogar von den Räten der Stadt Stolp verordnet. Wenn ein Dachdecker oder ein Hausflächter (Küfer) mehr für seine Dienstleistungen forderte,

als vorgeschrieben war, mußte man ihn „aussetzen“.

Die erste amerikanische Nähmaschine war im Jahre 1853 in dem Hause Reiffschlägerstraße Nr. 51 in Stettin gegen Eintrittsgeld zu sehen.

Inhalt: Die Stubbnitz auf Rügen. (Fortsetzung). Im vorgeschichtlichen Urwalde. — Pommern Mosaik.